

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

65 (12.8.1843)

Nr. 65.

12. August.

1843.

Nro. 13,673. Die Huldigung der jungen Bürger betreffend.

Sämmtliche Bürgermeisterämter werden angewiesen, ungesäumt Verzeichnisse derjenigen jungen Bürger anher einzusenden, welche den Huldigungsseid noch nicht abgelegt haben.

Karlsruhe, den 17. Juli 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

Braucher.

Erledigte Schulstellen.

- Zu Ittlingen, Schulbezirk Eppingen. Die Schulstelle zweiter Klasse mit jährlichem Dienstlohn von 213 fl. 40 kr. nebst freier Wohnung und Antheil am Schulgelde zu 42 kr., darauf haftet jedoch eine Kriegsschuld von 73 fl. 49 kr., welche der Schullehrer in beigemessenen Terminen zu bezahlen hat.
- „ Emmendingen, die Lehrstelle an der höhern Bürgererschule mit jährlichem Dienstlohn von 400 bis 500 fl.
- „ Oberharmersbach, Amts Sengenbach, der katholische Schul- und Organistendienst mit jährlichem Dienstlohn von 175 fl. nebst freier Wohnung und Antheil am Schulgelde von 190 Kindern zu 1 fl.
- „ Brühl, Amts Schwellingen, der katholische Schul-, Messner-, Glöckner- und Daanistendienst mit jährlichem Dienstlohn von 175 fl. nebst freier Wohnung und dem Schulgelde von etwa 103 Kindern zu 1 fl.
- „ Adelsheim, die israelitische Lehrstelle für den Religionsunterricht der Jugend mit 135 fl. Gehalt und den vom Vorsänger- und Schächterdienst abhängigen Gefällen.
- „ Bauerbach, die israelitische Lehrstelle für den Religionsunterricht der Jugend mit 160 fl. Gehalt und den vom Vorsängerdienst abhängigen Gefällen.
- „ Gochsheim, die israelitische Lehrstelle für den Religionsunterricht der Jugend mit 60 fl. Gehalt, nebst freier Wohnung, Kost und den vom Vorsängerdienst abhängigen Gefällen.

Der Unterhaltung und Belehrung.

Der Unversöhnliche.

(Fortsetzung von Seite 253.)

„Er schien älter zu seyn, als ich“ — fuhr Ethelinde fort — „obgleich er nur vierzehn Jahre zählte, und ich sechszehn. Deshalb betrachtete ich ihn als ein Kind und tanzte nicht her mit ihm, als wenn ich ihm auf keine Weise ausweichen konnte.“

„Er war damals schon elternlos. Sein verstorbener Vater, ein geborener Franzose, dessen Familien-Verhältnisse unbekannt waren, hatte sich mit einer Neapolitanerin verheirathet. Sie gingen mit Kupferstichen, Medaillen u. dgl. Sachen von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, hatten auf diese Weise ein hübsches Vermögen erworben und hinterließen ihrem Sohne so viel, daß er recht anständig davon leben konnte. Sein Vormund erzog ihn sehr sorgfältig, und seiner Weisung zufolge, besuchte er auch diese Tanzstunden. Die jungen Leute, die sich hier zusammen fanden, gehörten meistens den angesehensten Familien an, und Geraldi sah hell genug, daß man ihn in dieser Gesellschaft nicht am rechten Orte glaubte. Seine unselbige Neigung zu mir war indeß zu stark, als daß er hätte wegbleiben mögen, und so ertrug er muthig die kalte Geringschätzung und die zuweilen recht impertinente Vertraulichkeit der übrigen jungen Leute. Mein Gewissen warf mir zwar nicht vor, daß ich ihn mit Stolz behandelt hätte, jedoch mußte er freilich bemerken, daß ich ihm auswich.“

„So kleinlich diese Details Ihnen auch seynen mögen, so muß ich sie doch anführen, weil Sie dadurch mit seinem Gemüths-Zustande und seinen Gefühlen bekannt werden, welche die schreckliche That vorbereiteten, die ich Ihnen erzählen will.“

„Ich war eines Abends mit Minna, ihrer Mutter und meinen Eltern nach einem Balle gefahren, auf dem die feinste Gesellschaft Brüssels versammelt war. Minna und ich waren ganz gleich gekleidet — und dies erhöhte noch unsere Aehnlichkeit. Beim Eintreten in den Saal begegneten wir sogleich Geraldi — er fixirte uns mit seinen feurigen Augen.“

„Kaum war ich eingetreten, als ich zum Tanze aufgefordert ward — ich tanzte fortwährend und bemerkte, daß Geraldi — der am Balle keinen Theil nahm, vergebens Gelegenheit suchte, sich mir zu nähern, mich zu sprechen. Endlich, als es schon etwas spät war, und ich mich (ich hatte eben einen Walzer mit einem Better Minna's beendigt) neben diese setzte, benützte Geraldi diesen Augenblick, sich mir zu nähern und mich zum nächsten Tanze aufzufordern. Ich schlug es ihm unter dem Vorwande ab, daß ich schon zu sehr ermüdet sey, um noch mehr tanzen zu können, und wirklich nahm ich mir vor, für den Rest des Abends auf dieses Vergnügen zu verzichten. Auf seinem Gesicht malte sich deutlich sein Verdruß über meine Weigerung — und als ich bemerkte, daß er sich zu uns setzen wollte, so stellte ich mich, als wenn die Zugluft mir lästig sey (wir saßen an einem offenen Fenster), stand auf, gab Minna den Arm und ging mit ihr nach einem andern Saale. Geraldi sprach halblaut, aber mit wüthender Miene, einige Worte, die ich nicht verstand. Hierauf folgte er uns leisen Trittes eine kurze Zeit lang, blieb dann plötzlich stehen und verschwand.

„Ich bekenne, daß ich mich dieses Abends nicht erinnern kann, ohne Mitleid mit ihm zu fühlen. Er hatte es sich Geld kosten lassen, um so schön und geschmackvoll gekleidet zu erscheinen, als die übrigen jungen Leute. Sein Spiegel mochte ihm auch wohl gesagt haben, daß er ihnen in Rücksicht eines angenehmen Aeußeren nicht nachstehe — und das junge Mädchen, dem er besonders zu gefallen wünschte, verweigerte ihm mit Kälte ihre Hand zum Tanze, und entfernte sich von ihm mit sichtbarer Geringschätzung, wie er Miene machte, sich zu ihr setzen zu wollen!

„Doch handelte ich noch abscheulicher gegen ihn. Nachdem ich es ihm abgeschlagen hatte, tanzte ich doch wieder mit einem Andern; nach Verlauf einer halben Stunde ward ich zu einem Walzer aufgefordert. Ich dachte weder an Geraldi, noch an meine Weigerung, mit ihm zu tanzen, und gab einem der ausgezeichnetsten jungen Leute Brüssels meine Hand. Welche Vorwürfe machte ich mir über diese Vergesslichkeit, als ich am Schlusse des Walzers Geraldi mir gegenüber stehen sah, bleich vor Wuth, die Augen voll Rache, alle Gesichtszüge verzerrt — seine ganze Stellung drohend! Indes war auch dieser Eindruck nur flüchtig auf mich; ich vergaß ihn schnell wieder und tanzte fort.

„Später hab' ich erfahren, daß er vom Balle sogleich nach seiner Wohnung geeilt ist, seine Kleider gewechselt und auf einem Caffeehaus eine Menge Wein in sich hineingestürzt hat, um sich zu betäuben und zu dem Verbrechen zu stählen, mit dem er umging. Mit einer Art von Dolch bewaffnet war er hierauf nach dem Hause, in

dem der Ball gegeben ward, zurückgekehrt, um uns beim Ausgange zu erwarten.

„Der Ball hörte endlich auf, und unser Wagen war einer der ersten, der gemeldet ward. Die Eltern drängten uns zur Abfahrt. Wir eilten, ihren Wünschen zu genügen, und in dieser augenblicklichen Verwirrung nahm Minna meinen Schwal und ich den ihrigen — ein Umstand, welcher sie das Leben kostete und das meinige rettete. Wir gingen durch einen langen Corridor, der nach der Hausthüre führte. Als wir ihr uns näherten, ging mein Vater einige Schritte voraus, um seine Bedienten zu rufen. Ich gab Minna meinen Arm, ihre Mutter ging hinter uns. In diesem Augenblicke sah ich eine spitzige Klinge beim Scheine einer Lampe hell aufblitzen, und zu gleicher Zeit stürzte Minna mit einem herzerreißenden Schrei in die Arme ihrer Mutter. Mein Vater flog herbei, sah einen blutigen Dolch in der Hand eines jungen Menschen, entriß ihn ihm, ließ ihn festnehmen und zu dem Leichnam der Unglücklichen schleppen.

„Ich hatte mich auf den leblosen Körper meiner unglücklichen Freundin gestürzt; als ich aufgerissen ward, erkannte ich Geraldi. Sein Gesicht, voll wilder Freude über die gelungene Rache, verzog sich plötzlich zu verzweiflungsvoller Wuth, als er mich noch lebend sah; und mit einem Tone, den ich nie vergessen werde, sagte er halblaut zu mir: „Ich werde dich schon finden.“

„Er ward ins Gefängniß geführt und nach wenigen Tagen sein Urtheil gesprochen. Er ward des absichtlichen Mordes überwiesen; wegen seiner Jugend schonten die Richter jedoch sein Leben und er wurde zu zwanzigjähriger Haft verurtheilt. Diese sollte sogar noch auf fünfzehn Jahre vermindert werden, wenn man in dieser Zeit mit seinem Betragen zufrieden seyn würde.

„Mein Vater mußte als Zeuge vor den richterlichen Schranken auftreten. So scheußlich Geraldi's Verbrechen ihm auch erscheinen mußte, so floß doch seine zarte Jugend ihm Mitleiden ein. Er freute sich deshalb darüber, daß sein Urtheilspruch nicht auf Todesstrafe, sondern nur auf Gefängniß lautete. Als aber der Richter Geraldi bei Vorlesung seines Urtheils fragte, ob er über seine That Reue empfinde? erwiderte er mit kaltem Hohn: es thue ihm allerdings leid, Minna Sternheim, statt Ethelinde von Mansstein, ermordet zu haben; er hätte weder seinem Hass, noch seiner Rache genügt. Indes hoffe er, einst besser zu treffen.

„Als mein Vater ihn diese Worte sprechen hörte und sie mit der höchsten Wuth ihn heraufstoßen sah — fürchtete er für mein Leben, und seit diesem Augenblicke hat nie diese Furcht ihn verlassen. Ich ward krank und mußte damals das Bett hüten. Das Entsetzen über die furchterliche That hatte mir eine Nervenkrankheit zu-

gezogen. Immer stand mir meine unglückliche Freundin vor Augen, und der Zustand, in dem ich ihre Mutter sah — von diesem Augenblick an ward sie wahnsinnig — schlug mich gänzlich nieder.“

„Ihr Sohn, ein junger Mensch, ohne alle Grundsätze, befand sich damals in England. Als er den Tod seiner Schwester und die Gemüths-zerrüttung seiner Mutter erfuhr, eilte er herbei, nahm von dem gesammten Vermögen, das leider nicht in unbeweglichen Gütern bestand, Besitz, und willigte gern darein, daß die Pflege für Frau Sternheim mir und meinem Vater überlassen blieb. Er bezahlte die festgesetzte Pension sehr saumselig, und als er Brüssel verlassen hatte, vergaß er in sehr kurzer Zeit das sämmtliche Vermögen. Jetzt fiel sie uns natürlich ganz zur Last; aber wir ängstigten uns darüber nicht. Im Gegentheil schmerzte der Tod der armen Minna, die unschuldiger Weise statt meiner ermordet worden war, meinen Vater so sehr, daß er ihre unglückliche Mutter mit einer wahrhaft rührenden Sorgfalt pflegte, und alles aufbot, was ihr ihren traurigen Zustand nur einigermaßen versüßen konnte. Als man es versuchte, mich ihr vorzustellen, hielt sie mich sogleich für ihre Tochter, und wenn ich bei ihr war, schien sie ihren Kummer gänzlich zu vergessen. Dies war genug für meine edlen Eltern, um mir sie als ein kostbares, gleichsam heiliges Vermächtniß, zur rücksichtsvollsten Pflege nach ihrem Tode zu hinterlassen.“

„Wir konnten, nach dieser gräßlichen That, uns nicht entschließen, noch länger in Brüssel zu bleiben. Wir wünschten möglichst weit von dem Orte des Verbrechens zu wohnen, und wählten deshalb Regensburg. Trotz der Veränderung des Wohnortes, trotz seiner Entfernung von Brüssel, war mein Vater immer für mein Leben besorgt. Der Gedanke ängstigte ihn stets, daß Geralsdi seinem Gefängnisse entfliehen könne. Nie ließ er mich allein ausgehen, und wenn er mich nicht begleiten konnte, so gab er mir seinen alten treuen Diener Moriz zur Beschützung mit, der den elenden Geralsdi genau kannte, und auf dessen Muth und Dienstfeier er mit Bestimmtheit rechnen konnte. Auch mußte der treue Carlo mich immer begleiten, der deshalb sehr anhänglich an mich war, weil ich ihn selbst erzogen hatte. Sterbend empfahl er mir den alten Diener, wie den getreuen Hund, und gebot mir, mich weder von dem Einen noch von dem Andern zu trennen. Drei Jahre nach dem schrecklichen Vorfall in Brüssel verlor ich meine Eltern, und ich erfüllte mit kindlicher Treue die Befehle meines Vaters.“

„Zwei Jahre später entschädigte mein lieber Gatte mich für diesen Verlust so sehr, als es nur in seinen Kräften stand. Vor unserer Verheirathung machte Waldemar eine Reise nach Brüssel, lediglich nur, um Geralsdi in seinem

Gefängnisse zu sehen, und sich von dem Eindrucke zu überzeugen, den eine fünfzehnjährige Einferkung auf ihn gemacht haben möchte. Bei seiner Rückkehr sagte er mir, daß er mit ihm gesprochen habe; er empfinde Reue über sein Verbrechen und sey fest entschlossen, nach seiner Freilassung ein regelmäßiges Leben zu führen. Er hatte ihm zugleich gesagt, daß ich an ihm Theil nähme und ihn wegen seiner übeln Lage bedauere, ihm auch in meinem Namen Bücher angeboten, um sich in seinem Gefängnisse die Zeit zu vertreiben. Geralsdi hatte ihm für diese unerwartete Güte gedankt, indes dabei bemerkt, daß er von einer Person, der er nach dem Leben getrachtet habe, solche Günstbezugungen nicht annehmen könne.“

„Diese Auskunft machte meinen Besorgnissen für die Zukunft so ziemlich ein Ende, und als wir vernahmen, daß die letzten fünf Jahre ihm erlassen werden würden, so sah ich darin nichts anders, als daß der Richter sich überzeugt habe, daß seine Reue aufrichtig seyn müsse, und nichts mehr von ihm zu befürchten sei. Waldemar wollte jedoch dieses frühe Freilassen nicht so gefallen.“

„Dies ist es, was ich Ihnen zu erzählen hatte, meine werthen Freunde, und Sie wissen zugleich, daß der junge Verbrecher wirklich sich nun in Freiheit befindet. Mein Mann ist zu weit entfernt, um mich schützen zu können, was soll ich also thun? Glauben Sie, daß meine Befürchtungen, deren ich mich durchaus nicht erwehren kann, grundlos sind? Muß ich Waldemar so gleich zurückkommen lassen?“

Nach einer langen und lebhaften Debatte und reiflicher Ueberlegung ward beschlossen, daß sie das Ereigniß ihrem Gatten sogleich melden sollte; um ihn zu beruhigen, ihm jedoch auch anzuzeigen, daß von Allen, die jetzt sich um sie befänden, sie bis zu seiner Rückkehr keines verlassen würde.

Was die etwaigen Gefahren anbelangt, die Ethelinden bedrohten, so glaubte sie, daß es Geralsdi, im Fall er seinen Kacheplan wirklich fortsetzen wolle, nicht so leicht werden würde, ihren jetzigen Aufenthaltsort zu erforschen. Wer konnte es ihm sagen, daß sie Frau von Waldemar geworden sey und in Regensburg wohne? Auch war es sehr glaublich, daß eine fünfzehnjährige Einferkung die bösen Absichten eines Kindes erstickt hatte, das durch einen augenblicklichen Zorn zu einem Verbrechen verleitet worden war.

So gern Ethelinde diese Meinung auch getheilt hätte, so vermochte sie es doch nicht über sich, einer vollen Ruhe sich hinzugeben. Sie bedünkte es, als wenn der Umstand, daß er seine ganze Jugend zwischen Kerkermauern habe zubringen müssen, ihn nur mehr erbittert haben möchte. Auch hatte er in der Zeit seiner Haft stets im Umgange mit den größten Verbrechern gelebt, und in solcher Gemeinschaft ist der Weg zur Tugend

sehr schwer zu finden. In seinen eigenen Augen herabgesetzt, so wie in der Achtung der übrigen Menschen, ohne Freunde, ohne Beschäftigung, ohne Hülfquellen zur Subsistenz, hatte er nichts zu fürchten, nichts zu hoffen. Ein solcher Mensch, mit so viel natürlicher Lebhaftigkeit, war allerdings gefährlich.

„Uebrigens“ — sagte die fromme Ethelinde zu sich — „wacht die Vorsehung, die mich schon einmal beschützte, noch über mich, und ohne ihre Genehmigung kann der Dold des Mörders mich nicht erreichen.“

Als Waldemar die Kunde von Gerald's Freilassung erfuhr, war er viel ängstlicher um seine Gattin besorgt, als sie selbst; denn er hatte Ursachen, für sie zu fürchten, die ihr unbekannt waren.

Alles, was er von seiner Unterredung mit Gerald gesagt hatte, war buchstäblich wahr; aber er hatte ihr, um sie nicht von neuem in Unruhe zu versetzen, verschwiegen, daß der Verbrecher in dem Augenblicke, in dem Waldemar ihn verlassen wollte, und sich schon der Thüre näherte, seine vorherige freundliche und friedliche Miene abgelegt, und einen wüthenden Blick ihm nachgeworfen hatte, einen Blick, in dem man es deutlich sah, daß der Durst nach Rache noch glühend in ihm fortlebte, und daß nur der Tod des Schlachtopfers ihn beruhigen könne.

Waldemar vermuthete, daß Gerald nicht sogleich nach seiner Freilassung darauf denken würde, Ethelinden aufzuspüren; jedoch beruhigte ihn der Eifer seiner Freunde auch nicht ganz, denn es dünkte ihn, daß nur er, der liebende Gatte, sie mit Glück beschützen könne. Indes glaubte er doch nicht, daß einige Tage, in denen er das Geschäft völlig beseitigen konnte, Ethelindens Leben gefährlich werden würden; er reiste deshalb nicht auf der Stelle ab, bezeichnete seiner Gattin jedoch den Tag, wenn er von Preßburg abgehen, und den, an welchem er wahrscheinlich in Regensburg ankommen würde. Uebrigens empfahl er ihr die möglichste Vorsicht.

Unterdessen hatte Herr Meynell an einen Freund in Brüssel geschrieben, und ihn um Auskunft gebeten, was Gerald nach seiner Entlassung vorgenommen habe? Die Antwort überzeugte ihn, daß er sich nach der Küste gewandt hätte, in der Absicht, sich nach Amerika einzuschiffen. Ein Einwohner von Brüssel hatte ihn dort gesehen.

Diese Nachricht beruhigte Ethelinden vollkommen und sie erwartete ganz geduldig die Rückkehr ihres Gatten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— **Bestrafter Geiz.** Vor zwölf Jahren besuchte ein Kaufmann in Königsberg alle Abende einen dortigen Gasthof, ließ sich in der Wirthsstube nieder, las die Zeitungen, erfreute sich des warmen Ofens und bediente sich sogar der Gastpfeifen, ohne irgend etwas zu bezahlen, wofür er herkömmlicher Weise hätte bezahlen müssen. Natürlich fiel dieses Benehmen sowohl dem Wirth als den Gästen auf, und nachdem die Sache etwa ein halbes Jahr so fortgegangen war, berebten letztere den erstern, den Kaufmann für alle Dinge, wofür man sonst in einer Wirthsstube nichts zahlt, eine Rechnung zu machen, und ihn, falls er die Schuld nicht anerkenne, zu verklagen. Wie vorauszusehen war, verweigerte der Kaufmann die Zahlung, der Fall kam vor Gericht und der Gastwirth gewann. Das Erkenntniß des Gerichts lautete; daß, da Verklagter nicht hat in Abrede stellen können, so häufig bei dem Kläger, als von demselben angegeben, eingelehrt zu seyn und sich der beregten Gegenstände, als der Tabakspfeifen, der Zeitungen zc. bedient zu haben, auch gegen die Höhe der einzelnen Positionen nichts erinnert hat, also angenommen werden muß, daß er solche eventualiter angemessen finde, da ferner Geschenke nicht vermutet werden (§. 1040 Tit. 11 Th. 1 des A. L. R.) im vorliegenden Falle um so weniger, als Kläger Gastwirth ist, und einem jeden zwar den Zutritt in sein Haus gestatten muß, indes für alles, was er einem Gaste gewährt und verabreicht, angemessene Vergütung verlangen kann, es aber darauf, daß die beregten Gegenstände von den Gastwirthen nicht in Anrechnung gebracht zu werden pflegen, nicht weiter ankommen kann, indem es von dem Belieben eines jeden Gastwirthes abhängt, ob er solche speziell in der Rechnung ansühren, oder aber bei den andern Gegenständen, die der Gast gebraucht, in Ansatz bringen wolle, überdies Verklagter nichts dieser Art genossen, wenigstens das Gegentheil mit keinem Beweise unterstützt hat, in Betreff der Kosten nach §. 2 Tit. 23, Th. 1. der A. O. D. Verklagter schuldig, dem Kläger:

- | | | |
|--|-----------|----------------------|
| 1) für den Gebrauch einer Tabakspfeife incl. Tabak auf 158 Abende à 1 Pf. | — | Thlr. 13 Sgr. 2 Pf. |
| 2) für Lesen der Zeitungen, Zeitschriften zc. auf 6 Monate à 5 Sgr. | 1 | — — — |
| 3) für Logis incl. Bedienung auf 173 Abende à 2 Pf. | — | 28 — 10 — |
| 4) für Benützung eines Tisches, Stuhles und Lichtes auf 173 Abende à 4 Pf. | 1 | 27 — 8 — |
| 5) für Benützung des Hatkostens | — | 6 — 7 — |
| 6) für Heizung auf 141 Tage à 2 Pf. | — | 23 — 6 — |
| | überhaupt | 5 Thlr. 9 Sgr. 9 Pf. |

bei Vermeidung der Execution zu zahlen und die Prozeßkosten zu tragen.

— Wir haben bereits früher auf die Erfindung eines Pariser Buchdruckers aufmerksam gemacht, welche darin besteht, nur die obere Hälfte der Buchstaben zu lesen, — die obere Hälfte der Buchstaben läßt sich eben so deutlich lesen als wie die vollständig gesetzten. — Ein Seher hat nun diese Erfindung vervollständigt, er behauptete, wenn man nun die obere Hälfte auch weg ließe, so würden nicht nur keine zensurwidrigen Artikel mehr gedruckt, sondern es könnte in jedem Lande unbedingte Pressfreiheit erlaubt werden. — Der Erfinder erwartet eine Belohnung für seine Entdeckung.

Räthsel.

Worin besteht der Unterschied zwischen einem Silwagen und der Karlsruher Brodtaxe?

Auflösung im folgenden Blatt.